Meine Ruh: Mutter und Kind

Carmen Sylva

Meine Ruh

von

Carmen Sylva.

Mutter und Kind.

Zweite Auflage.



Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.

Mutter und Kind

von

Carmen Sylva.

Zweite Auflage.



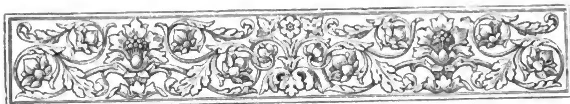


Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.



Inhaltsverzeichniß.





Mutter.

Der schönste Nam' im Erdenrund,
Das schönste Wort im Menschenmund
Ist: Mutter!
Ja, Keines ist so tief und weich,
So ungelehrt gedankenreich,
Als: Mutter!

Und hat es wohl so große Macht,
Weil es von Kinderlippen lacht:
Die Mutter!
Weil es aus Kinderaugen winkt,
Weil es in Kinderherzen singt:
Die Mutter!

Ja, Wem auch dieses Wort erklang,
Hat hohe Würde lebenslang,
Als Mutter!

Und Die's besessen und entbehrt,
Der ist das Erdenglück verwehrt,
Der Mutter!

Aus dem Ei gekrochen.

Sprich, kleine Maid, was willst Du sein?
Ich? Mutter will ich werden!
Zwölf Buben will ich, groß und klein
Und Mädchen, ganze Heerden!

Mein Bruder, der wird ein Soldat,
Und ich will Kinder haben,
Ich geh' spazieren, durch die Stadt,
Mit allen meinen Knaben.

Das Kleinste trag' ich auf dem Arm,
Wie meine Puppe eben,
Ich hüll' es ein und halt' es warm,
Muß ihm zu trinken geben.

Wie meine Mutter bin ich bald,
Die hat auch viele Kinder,
Ach! wär' ich doch, wie sie so alt,
Dann hätt' ich sie geschwinder!

Hänschen im Keller.

O Mutter! hast Du das auch gefühlt?
An Deinem Herzen ein Regen,
Wenn still Du warst, wie ein kleiner Fisch,
Mit ungeduldigen Schlägen.
O Mutter! Mutter! es klopft, es klopft
Ja meinem Herzen entgegen!

Vor lauter Bangen und Seligkeit
Wird mir nicht Ruhe, nicht Frieden,
Schon zweimal hat mich bei Nacht der Schlaf
Vor lauter Freude gemieden!
O Mutter! Mutter! es klopft, es klopft,
Von meinem Herzen verschieden!

Sprich! lacht mein Hänschen, wenn ich gelacht,
Und weint es auch, wenn ich weine?
Nun regt's das Händchen, nun waren es
Die kleinen, niedlichen Beine!
O Mutter! Mutter! es klopft! es klopft
An meinem Herzen alleine!

Wie vor der Thüre zur Weihenacht
Muß lachen ich, frösteln und beben —
Ich möchte Schönheit und Glück und Kraft,

Verstand und Reinheit ihm geben!
O Mutter! Mutter! es klopft, es klopft
In meinem Herzen ein Leben!

Vor dem Sturme.

Mit dem Kopf an Deinem Herzen,
Mit der Hand in Deiner Hand,
Schau' ich, ein bedrohter Schiffer,
Nach dem unbekannten Strand.

Sage nicht: Du wirst nicht sterben,
Denn ich weiß, mir naht der Tod,
Niemals darf mein Kind ich küssen,
Seine Wänglein, weiß und roth.

Auf die kleine, weiße Wiege
Hab' ich schon geweint, so sehr —
Bis Du meinen Engel bettest,
Bin auf Erden ich nicht mehr.

Sag' ihm, wie ich sein gedachte,
Ihn erwartet, sag's ihm doch,
Daß ich sein im Himmel harre,
Wie auf Erden, immer noch.

Wenn Du dann die Andre freiest,
Nimm sie sanft und liebevoll,
Sag' ihr, daß sie Dich, mein Alles,
Wieder glücklich machen soll,

Daß sie meinem armen Kinde
Wahrhaft eine Mutter sei,
Als ob sie das Weh gelitten
Und gejauchzt beim ersten Schrei.

Sag' ihr meine Schwestergrüße;
Denn mein ganzes, großes Glück,
Was ich Theuerstes besessen,
Laß ich neidlos ihr zurück.

Schüttle nicht das Haupt, Geliebter!
Mit der Hand in Deiner Hand
Führe mich, mein treuer Lootse,
Zu dem unbekannten Strand!

Die junge Mutter.

Wie schwer hab' ich gelitten!
Ich war dem Tode nah,
Und Niemand konnte helfen,
Der meine Schmerzen sah.

Doch hab' ich nicht geschrieen,
O nein! ich stöhnte bloß!
Es dauerte so lange,
Das Leiden war so groß!

Mir war's, als ob zerrissen
Mein ganzer Körper sei;
Da, plötzlich, klang zum Herzen
Mir meines Kindes Schrei.

Dann lag's in meinen Armen,
Und war so winzig klein!
Nein, groß! sehr groß! ich küßte
Es lang und sagte: Mein!

O sieh' nur diese Händchen,
Mit Mandelnägeln dran,
Die dichten, schwarzen Haare!
Und schau' das Mündchen an!

Hast jemals Du gesehen
So kleinen Kirschenmund?
Und hier, die zarten Füßchen,
Wie Atlaskißchen rund!

So wunderschön war sicher
Noch nie ein andres Kind, —
Ich hab' es ja gesehen,
Wie andre Kinder sind!

Nur Eins, mein Schatz, betrübt mich:
Daß Du ein Mädchen bist,
Und daß Dein Loos, wie meines,
So großes Leiden ist!

Mir thut es weh im Herzen,
Denk' ich, daß Du einmal
Bestimmt bist, solche Aengsten
Zu fühlen, solche Qual!

Du arme kleine Tochter!
Wie wird das fürchterlich,
Wie gerne möcht' ich's dulden,
Mein süßes Kind, für Dich!

Todt geboren.

Es schreit nicht! mein Kindchen schreit nicht!
Warum ist's denn so still?
Was schüttelt Ihr den Kopf und schweigt,
Wenn ich es haben will?

O laßt mich doch mein kleines Kind
Ein einzigmal nur sehn!
Ihr blickt so ernst — es ist gewiß
Etwas mit ihm geschehn!

Horch! horch! es kam ein leiser Ton —
Nein, Nichts! ist's todt, mein Kind?
Ach! niemals soll sein Stimmchen mir
Erklingen, süß und lind!

Nach all der langen, bittern Qual!
Das Glück war ja zu groß!
O zeigt mir's doch! Ihr seht es ja,
Ich trage still mein Loos.

Ich will nicht murren, seh' ich nur
Den weißen Rosenmund,
Der ewig schweigt und ewig mir
Sich birgt im Erdengrund.

Nur einmal soll es zärtlich ruhn
In seiner Mutter Arm,
Vorm harten, dunkeln, kalten Bett —
Ach! einmal lieg' es warm!

Was ich so freudvoll Dir genäht,
Das war Dein Todtenhemd —
Mein Kindchen, ach! mein kleines Kind!
Wie bleibst Du mir so fremd!

Die langen Monde warst Du mein,
Wie nahe warst Du mir!
Mein süßes Räthsel, Tag und Nacht
Verkehrt ich ja mit Dir!

Nun ist vorbei die schöne Zeit,
Auf Keinen wart' ich mehr —
Mein Kindlein schweigt, mein Haus ist stumm,
Und Schooß und Herz sind leer!

Stillen.

Mein Herz ist die Quelle, die Leben Dir schenkt,
Die stets unerschöpflich, erquickend Dich tränkt.

Mein Blut ist der Thau, der mein Blümchen begießt,
Das leise sein Häuptchen erwachend erschließt.

Es streichelt das Händchen die nährende Brust,
Wir schaun in die Augen uns, trunken vor Lust!

Dann lächelst Du herzig und seufzest und saugst,
Und weißt nicht, daß gar Nichts, zu gar Nichts Du taugst!

Du Spitzbub! ein einziges Lächeln von Dir,
Das schwebt wie ein Meistergemälde vor mir!

Du Schelmchen! ein Grübchen in Deinem Gesicht,
So schön sind die herrlichsten Blumen mir nicht!

Und gar Deiner Stimme bezaubernder Klang
Ist süßer, als Harfen-, als Sphärengesang!

Mein Herz ist die Quelle, mein Blut ist der Thau,
Und Du bist mein Abgott — und weißt es genau!

Ein Wort.

Es sagte deutlich: Mutter!
Mein Kind hat: Mutter! gesagt,
Und lacht und sagt es wieder,
Wenn man ihn schmeichelnd fragt.

Ganz deutlich: Mutter! denk' nur,
Dies wundervolle Wort!
Ich möchte bittend locken
Hervor es, immerfort.

Doch grade, wenn den Leuten
Ganz stolz ich's zeigen will,
Dann bleibt das dumme Kindchen
Ganz eigensinnig still.

Dann lachen sie und meinen,
Mich täusche nur mein Sinn —
Da klingt es mir entgegen,
Sobald allein ich bin.

Als wär's ein groß Geheimniß,
So sagt er's mir allein;
Und ich! ich möcht' es rufen
In alle Welt hinein!

Ihr Menschen! ich bin Mutter!
Ihr Lüfte, weht's hinaus!
Mein Kindchen sagte: Mutter!
Ihr Vögel! plaudert's aus!

Ich bin ganz toll und thöricht
Heut' vor Glückseligkeit,
Das Herz hüpft in den Mund mir
Und lacht die ganze Zeit!

Du liebe deutsche Sprache
Hast solch ein schönes Wort,
Und alle Tage kann ich
Es hören, immerfort!

Baby.

Ich bin so klein, so winzig klein
Und lache den ganzen Tag,
Ich jauchze in die Welt hinein,
So laut ich kann und mag.

Wie schön, wie schön die ganze Welt!
Mir hat sie so gelacht —
Hab' auf die Füßchen mich gestellt
Und Diener ihr gemacht.

Und wer mich sieht, der lacht mich an,
Und nickt und kos't und singt,
Und ruft: Da seht den kleinen Mann,
Wie hoch und wild er springt.

Ich wollt', ich wär' so groß, so groß!
Die Großen sagen doch:
O hielt die Mutter mich im Schooß
Und wär' ein Kind ich noch!

Umsonst.

Ich falte meinem Kind die kleinen Hände
Auf meinem Schooß, um ihm das Gut zu zeigen,
Das für sein ganzes Leben bleibt sein eigen,
Durch alle Pein hindurch, bis an das Ende,

Daß er sich früh zu dieser Quelle wende,
Wenn seiner Mutter Lippen marmorn schweigen,
Und er, in seines Herzens bangem Neigen,
Die sucht, die ihn versteht und sie nicht fände.

Ich wollt' ihm lehren „Lieber Gott!“ zu sagen,
Doch schelmisch lachte dann mein kleines Bübchen,
Und sagte: „Mutter!“ ohne jedes Zagen,

Als wär's ganz recht, und zeigte seine Grübchen,
Nur „Mutter“ rief es auf mein vieles Fragen,
Verzeih' uns Gott! Du warst ja doch im Stübchen!

Das Kind am Fenster.

O Mutter! sieh' die vielen Sterne!
Das glitzert, flimmert, scheint und blinkt!
Wie hübsch sie sind! ich hab' sie gerne,
Und hab' sie zu mir hergewinkt!

Und schau' nun! in der Straße schwirren
Zu Zwei und Zwei sie hin und her,
Begegnen sich und tanzen, irren,
Hinab, hinauf, und kreuz und quer!

Und mit den Pferden laufen, gleiten
Auf Rädern sie — wie schön! wie schön!
Ich will auf kleinen Sternen reiten —
O Mutter! bitte, laß mich gehn!

Die Strafe.

Ich strafte mein Kind und mir thut es weh,
Mein Herz ist gar zu schwach!
Mich schmerzt es, wenn ich es weinen seh',
Und schau' ihm voll Bangen nach.

Es wird mir doch nicht entfremdet sein?
Sich von mir kehren nicht?
Sich vor mir fürchten? — O nein, o nein,
Nicht meiden mein Angesicht?

Am Ende war ich doch wohl zu hart? —
Ich ruf' es schnell heran! —
Nein, nein, was ist das für eine Art,
Wenn man nicht zürnen kann!

Ein andermal wird's dann schlimmer noch
Und ernster unser Strauß! —
Ich laufe hinüber und küss' es doch —
Ich halt' es rein nicht aus!

Warum ist mein eigen Kind nicht gut
Und holt versöhnt den Kuß?
Ach! wenn es nur ahnte, wie weh mir's thut,
Wenn ich es strafen muß!

Und wird es ein Nichtsnutz, ein Tagedieb,
So ist die Schuld dann mein! —
Es trotzt so herzig und schmollt so lieb!
Wie schwer ist's, Mutter sein!

Jetzt hat das Stühlchen es fortgerückt,
Nun naht es schüchtern mir,
Und spricht ganz leis', an mich angedrückt:
Ich — — ich verzeihe Dir!

Die Bitte.

Lieb' Muttchen! nimm mich auf den Schooß!
Ich bin so müde nun!
Das Zimmer wird so weit und groß —
Es dunkelt, laß mich ruhn!

Dann, Muttchen! sing' mir auch ein Lied,
Und Märchen sage mir,
Worin was Schreckliches geschieht —
Und Beide gruseln wir!

Und Muttchen! — wenn mein Kopf gedrückt —
Du weißt — an meinen Platz,
Dann sprich, ganz nah' zu mir gebückt!
Mein süßer, kleiner Schatz!

Angst.

Nicht wahr, er fiebert nicht zu sehr?
Der Kopf ist kühler schon,
Die Augenlider nicht so schwer,
Und hell der Stimme Ton?

Und beinah spielt ein Lächeln froh
Um den verdorrten Mund!
Nicht wahr — schon manches Kind war so,
Und wurde doch gesund?

Mein Auge wird vor Bangen blind,
Es kann nicht deutlich sehn!
Nicht wahr, es wird mein kleines Kind
Das Leiden überstehn?

O habt Geduld mit mir, wenn mich
Das Fürchten übermannt,
Ich übertreibe sicherlich,
Er hat mich ja erkannt!

Er hat sogar die Hand gestreckt
Und leise was gesagt,
Er hat mich nur so sehr erschreckt,
Als er so still geklagt.

Nicht wahr, er fiebert beinah nicht
Und ist auch nicht so matt?
Und heller wird sein Angesicht,
Seit er geschlummert hat?

Gethsemane.

Ich kann nicht! o mein Gott! ich kann nicht!
Du wollest den Kelch noch von mir wenden!
Mein Herz ist zag und schwach — ich kann nicht!
Du wollest doch mein Bangen enden!

Du siehst mich, o mein Gott, verlassen
Von Menschenhülfe, Kraft und Wissen,
Du wollest meine Hände fassen,
Mich halten, da ich ganz zerrissen!

Nimm mich hinweg, laß mich nicht schauen
Des eignen Kindes Todesringen,
Ringsum ist schwarze Nacht und Grauen,
Das Herz will mir vor Schlagen springen.

Die Brust verbrennt in heißen Kohlen,
Vor Bangen kann ich nicht mehr beten, —
Wo soll ich Kraft in Tropfen holen? —
Ich bin versengt, von Schmerz zertreten.

Ich athme noch — und seinem Munde
Entrinnt des Lebens letztes Wehen?
Ich lebe noch — ist meine Wunde
So klein? und kann ich nicht vergehen?

Ich fühle noch — die Augen brechen!
Will sich kein Helfer niederneigen,
„Steh' auf und wandle!" segnend sprechen? —
Der Morgen graut in starrem Schweigen.

Zum letzten Mal.

Die Mutter kniet am stillen Bett,
Ganz still, beim todten Sohn,
Noch eben klang sein Abschiedswort
In weichem Flüsterton.

Es spielt ein friedlich Lächeln noch
Um seinen bleichen Mund,
Vorbei ist Schmerz und Pein — er schläft,
Ist ewig nun gesund.

Der Vater steht an Bettes Fuß
Und weint in grauen Bart;
Sie schweigen; nur die Mutter reibt
Dem Sohn die Hände zart.

Zwei lange Stunden streicht sie so
Die abgezehrte Hand,
Und schaut zum letzten Mal sich satt
Am Antlitz, unverwandt.

Doch endlich spricht der Mann zu ihr:
Was reibst Du mit Gewalt
Ihm seine todten Hände noch?
Sie spricht: Sie werden kalt!

Das Achte!

„Der Storch ist da! der Storch ist da!"
So jubelt's, singt und lacht, —
„Und wenn ihn Keiner fliegen sah,
„Doch hat er was gebracht!"

Und flüsternd drängt die Kinderschaar
Sich rings ums Schwesterlein,
Die Mutter reicht's den Mägdlein dar:
„Wer will ihm Mutter sein?"

Was schleicht im Hause starr und bang?
Der Tod pocht Nacht und Tag,
Und tritt herein mit leisem Gang,
Den Keiner hemmen mag.

Im Kissen liegt die schöne Frau,
„Mich ruft Ihr nicht zurück!
„Vorüber ist — ich weiß genau —
„Mein ganzes, großes Glück!

„O sorgt für meine Kleinen doch —
„Für ihn! — ich kann nicht mehr!“ —
Und sprachlos zählt sie leise noch
Acht an den Fingern her.

Es weine, wer noch weinen kann,
Im goldnen Morgenroth
Da knieet ein gebrochner Mann, —
Sein junges Weib ist todt!

Nicht flehen Kinderlippen mehr:
„O rettet, rettet sie!“
Die Augen sind vom Weinen schwer:
„Wir sehn die Mutter nie!“

Sie sitzen bei dem ersten Mahl,
Wo Keiner essen will.
Kein Laut. — Da trägt man in den Saal
Das kleinste Knäblein still.

Der Vater reicht ein Glas ihm stumm,
Nach dem er's langen sah,
Der Kleine blickt sich lachend um
Und ruft: Hurrah, Mama!

Die Stiefmutter.

Wie sprach ich? „Als wär's mein eigen,
So lieb ist mir das Kind!"
Das war noch bevor ich wußte,
Was Mutterfreuden sind!

Das war noch bevor in Armen
Das eigne Kind mir lag,
Da hab' ich ihn gehütet,
Gewartet Nacht und Tag.

Ich jauchzte, wenn er Mutter
Mich nannte, wenn er dann
Wohl hundertmal mich küßte,
Der herz'ge kleine Mann.

Er wird es ja niemals wissen,
Daß er mein Kind nicht war,
Daß er einmal die Mutter
Entbehrt, verloren gar.

Das war zuvor; doch heute,
In Mutterglückesstrahl,
Da hab' den kleinen Buben
Ich lieber, tausendmal!

Nun weiß ich ja erst, was Liebe,
Was Mutterliebe heißt!
Wie das in mir frohlocket!
Wie das am Herzen reißt!

Nun schau' ich seine Mutter,
Die Unbekannte heut',
Die sich an ihrem Liebling
So kurze Zeit gefreut!

Nun mein' ich, sein klein Herzchen
Zuviel gehöre mir!
Sobald er nur verständig,
Erzähl' ich ihm von ihr.

Der armen todten Mutter
Wär' ja der Himmel leer,
Wenn selbst des Kindes Fühlen
Ihr weggestohlen wär'!

Wenn er sie nennt, beim Beten,
Gedenk' ich ihrer Qual
Und hab' ihn immer lieber
Und lieber, tausendmal!

Die Heldenmutter.

Ich lächle ja — ich weine ja nicht,
Du darfst um mich nicht bangen,
Ich will mit heiterem Angesicht
Dein letztes Seufzen empfangen.

Ich wäre sonst meines Sohnes nicht werth,
Den ich dem Lande geboren,
Ich habe Dich leben und kämpfen gelehrt,
Noch hab' ich den Muth nicht verloren.

Nun steh' ich, mein Sohn, Dir im Leiden bei,
Nicht banger als Du will ich klagen,
Mein Lohn, mein Trost und mein Recht es sei,
Mit Dir die Schmerzen zu tragen.

Du siehst: ich lächle! und auf Dein Grab
Nicht sollen die Thränen fallen,
Mein Leben geht ja mit Dir hinab,
Was brauchen da Seufzer zu hallen.

Du kannst es tragen, ich trag' es auch,
Ich werde, wie Du, nicht zittern,
Kein Schluchzen soll Dir den letzten Hauch
Des schönen Lebens verbittern.

Ich gab Dir Leben, — den Heldenruhm,
Den mußtest allein Du erwerben,
Nun theil' ich Dein Siegen, Dein Heldenthum,
Durch mich sollst heiter Du sterben!

Ihr Töchterchen.

Das Menschenwort ist viel zu schwach,
Um mein Gefühl zu künden,
Mein Lied hallt wie ein Echo nach
Aus meines Herzens Gründen.

Denn will ich von dem Mütterlein,
Von meinem Vater sprechen,
So mein' ich, müßten Eis und Stein
Vor meinem Feuer brechen.

So scheint's als wär' die Sonne gar
Zu kalt, und keine Blüthe
Genug, und bring' ich Lieder dar,
Von meiner Ältern Güte,

Ist mir, als wär' mein Glück entweiht,
Das heilig mich erfüllte,
Als schützt' ich's vor der bösen Zeit,
Wenn zärtlich ich's verhüllte.

Und statt der Hymnen, die ich laut
Und jubelnd möchte singen,
Hab' den Altar ich mir erbaut,
Dahin nicht Blicke dringen.

Und ihre Herzen wohnen dann
In meines Herzens Schreine,
Wo ungehört ich sagen kann:
Ach! Meine! Meine! Meine!

Ich bin ein reichgesegnet Kind,
Kann glücklicher nicht werden,
Denn meine guten Ältern sind
Die Besten wohl auf Erden!

Die Vicemutter.

„Wie eine Mutter!“ wüßtest Du,
Was solch ein Wort will sagen,
Du würdest vor der großen Last,
Vor seiner Ford'rung zagen.

Im Herzen wohnt der Mutter Blick,
Du mußt mit Augen schauen,
Und kannst dem hellen Warnungsruf
In Deiner Brust nicht trauen.

Kein Band umschlingt die kleine Brut,
Die nicht von Dir geboren,
Der bange Ruf ertönt zu spät,
Wenn Eines Dir verloren.

Die Weide wählst Du schlecht, verstehst
Die Kleinen nicht zu nähren,
Du zagst und zweifelst, ob Du sollst
Versagen, ob gewähren.

Statt eisern Deine Pflicht zu thun,
Meinst Du, daß sie erkalten,
Daß sie vor Deinem Strafwort fliehn,
Vor Deiner Stirne Falten.

Der ächten Mutter bangt es nicht,
Wenn sie auch zürnt — Du handelst,
Als ob Du fremd, als Eindringling,
In fremdem Garten wandelst.

Der Liebe Strom aus Deiner Brust
Begegnet Wehr und Dämmen,
Kann fruchtbar überströmen nicht,
Muß seine Fluthen hemmen.

Du hast ein süß Familienglück
Gestohlen und erlogen,
Und Welche „Mutter“ Dich genannt,
Die haben Dich betrogen!

Die Landesmutter.

Und wenn Millionen Dich Mutter nennen,
Zu Dir sich wenden in Angst und Pein,
Mußt Du auch Jammer und Elend kennen,
So kannst Du nimmermehr trostlos sein.

Mußt felsenfest in der Brandung stehen,
Nicht Hülfe suchen und wanken nicht,
Dir muß es weich von den Lippen wehen,
Und sonnig leuchten Dein Angesicht.

Du darfst nicht weinen, nicht zagen, beben,
Schau' fest hinunter von Abgrunds Rand,
Dein Haupt erhoben, Dein Fuß muß schweben,
Und Balsam streuen muß Deine Hand.

Nie darfst Du sagen, Du seist Dein eigen,
Dem ganzen Volke gehörst Du an,
Die Leidenschaften — sie müssen schweigen:
Du ziehst Millionen mit Dir hinan.

Ob reich, ob elend, ob gut, ob böse,
Ob hoch geboren, der Sünde Raub,
Dein sind sie Alle! verzeih' — erlöse!
Die Wunden wasche, den Rost, den Staub.

Laß Deine Güte, wie warme Quellen,
Stets neu Dir strömen aus Herzensgrund,
Und unerschöpflich, in tausend Wellen,
Dein Volk erquicken mit Hand und Mund.

Großmutter.

Großmutter! spiel' mit mir!
Großmutter! sing' zu mir!
Großmutter! hilf auch mir!
Und mich laß reiten!

Großmutter! laufen wir?
Großmutter! schaukeln wir?
Großmutter! reden wir
Von alten Zeiten?

Großmutter! bleibe hier!
Großmutter! sitz' doch hier!
Großmutter! laß Dich hier
Nur von mir leiten!

Großmutter! helf' ich Dir?
Großmutter! nütz' ich Dir?
Großmutter! sag' ich Dir
Viel Heimlichkeiten?

Der Storch.

Da bist Du, alter Freund, einmal,
Mit langem Hals und langen Beinen!
Willst Du, als Hoffnungssonnenstrahl,
Von unserm Dach herunterscheinen?

Du siehst, hier geht es ernsthaft her,
In klösterlicher, düstrer Klause,
Und meinst Du, hier sei's kinderleer
Und todtenstill in diesem Hause?

Du hast mir wohl Nichts mitgebracht,
Du lieber Storch, von Deiner Reise,
Hast keine Freude Dir erdacht
In Deiner alten, lieben Weise?

Wie siehst Du fremd und kalt uns an,
Will unser Dach Dir nicht behagen?
Meinst Du, daß Nichts uns freuen kann,
Willst Deine Gaben weiter tragen?

Sind wir zu grau, zu sturmentlaubt,
Des Herzens Feuer schon verglommen?
Und soll, da wir so ganz beraubt,
Auch kein Martinisommer kommen?

Der Mutter Weihnachtsabend.

Du stand'st im Dunkeln, vor verschloss'ner Thüre,
Mit großen Augen harrend, bis ich schellte,
Bis selig leuchtend Christkind niederführe
Und Alles sich mit Zauberglanz erhellte.
Du stand'st und harrtest auf Dein Himmelreich,
Mir war kein Himmel Deinen Augen gleich.

Nun steh' ich vor der grabverschloss'nen Pforte,
Bang fragend, ob ich hell Dich leuchten sähe,
Wenn mich gerufen lang ersehnte Worte
In Deine heißentbehrte, süße Nähe,
Aus dunkler Nacht und kaltem, schwerem Leid
In Deines Himmels Weihnachtsherrlichkeit.

Du harrtest einmal nur in jedem Jahre,
Doch alle Tage währt mein sehnend Hoffen,
Bis einmal sich der Lichtschein offenbare,
Die dunkle Pforte meinen Blicken offen;
Ich ahne, daß Du dort verborgen bist,
Drum ist mir alle Tage heil'ger Christ!

Die Dämmerstunde.

Die Dämmerstunde schleicht herein
Und fragt: Bin ich willkommen?
Ich ward in diesem Kämmerlein
Sonst fröhlich aufgenommen.

Ich sah ein Kinderaugenpaar
An Mutters Lippen hangen,
Ich hörte, wie die Stimmen klar,
Mir kleine Lieder sangen.

Doch heute bin ich taub und blind,
Bin spät erst eingedrungen,
Wie haben Mütterlein und Kind
So bald heut' ausgesungen!

„Ehrwürd'ge Mutter."

Nichts nenn' ich mein, nicht Haus, nicht Gut,
Das Hemd nicht, das ich trage,
Nicht Zärtlichkeit, nicht Freund, noch Blut,
Ein Wandern meine Tage.

Ich bin ich selbst nicht mehr, mein Sein
Verhüllt in dem Gewande,
Das mich entfernt, wie Heil'genschein,
Vom menschlichen Verbande.

Und dennoch ist der Menschen Noth
Mein Dasein, Trank und Speise,
Das tiefste Elend, Schmerz und Tod
Mein tägliches Geleise.

Von meiner Hand, von meinem Mund
Soll Heilung, Tröstung werden,
Ich pflege zärtlich Den gesund,
Den Niemand liebt auf Erden.

Mein Lieben ist so weit, so groß,
Und fordert Nichts dagegen,
Und sterbend hat in meinem Schooß
Schon manches Kind gelegen.

Ich bin von Enkeln nie umringt,
Nicht hab' ich Haus noch Samen,
Doch was dem Weib am schönsten klingt
Ist mein: der Mutternamen!

Die Kinderfrau.

Wer wacht und sorgt von früh bis spät,
Ist ruhlos alle Nächte?
Die unterm Mutterjoche geht,
Doch ohne Mutterrechte.

In Strömen fließt die Zärtlichkeit
Von ihr zu fremden Kindern,
Ein reicher Schatz, der stets bereit
Zum Schützen, Helfen, Lindern.

Wie still ihr Schooß, wie warm und weich!
So zart und stark die Hände;
Wie giebt ihr Herz, erfindungsreich,
Und heiter, ohne Ende.

Wie oft hat sie dem Tod gewehrt,
Der nahe schon gestanden,
Und ließ die Kleinen, unversehrt,
Als treuer Fährmann landen.

Und wenn vorbei die Aengsten sind,
So wird es ihr genommen,
So muß ihr theures Herzenskind
In fremde Hände kommen.

O schaut gerührt nach ihr zurück,
Nach jenem großen Herzen,
Das, ohne Mutterstolz und Glück,
Sich nährt von Mutterschmerzen.

Zwei Mütter.

Als einst Dein Kind Dein Kind erschlug,
Wie war Dir's, Eva?
Warst Du noch nicht gestraft genug,
Verstoßen, Eva?

Du sahst zum ersten Mal den Tod,
Du arme Eva!
Kein Trost in Deiner Herzensnoth,
Verzweiflung, Eva!

Jahrtausende nachher da stand
Am Kreuz Maria,
Gebrochnen Aug's hat Dich erkannt
Dein Kind, Maria!

Er war der Martyr, Heiland, Held
Der Welt, Maria,
Doch hat kein Trostesstrahl erhellt
Dein Herz, Maria!

Der Unschuld und der Sünde bist
Du Mutter, Eva,
Und wär' ein Gott Dein Sohn, er ist
Dein Kind, Maria!

Ich habe Dich zweimal geboren,
Mein Kind — mein Kind!
Und doch, als wär'st Du verloren,
Die Thräne rinnt.

Zweimal riß neues Leben
Dich von mir los,
Mein Kind — Du mußtest entschweben
Dem Mutterschooß.

Und Beide mußten wir klagen
In Schmerzenspein,
Drum bist Du — ich darf es sagen —
Nun zweimal Mein!

Und doch, als wär'st Du verloren,
Die Thräne rinnt —
Und habe Dich zweimal geboren,
Mein Kind, mein Kind!

Dîmbovitza! apa dulce!
Cine o bea nu se mai duce!
Dîmbovitza! Süßes Wasser!
Wer es trinkt, geht nimmer fort!

Süßes, süßes Zauberwasser,
Dîmbovitza, Kleine, Schnelle,
Wer von Dir einmal getrunken,
Kann nie mehr von dieser Stelle!

Dîmbovitza! Deiner Tropfen
Hab' ich wohl zu viel getrunken?
Denn mir ist als sei mein Denken,
Fühlen, Lieben hier versunken!

Dîmbovitza! Dîmbovitza!
Ach, an Dich bin ich gekettet,
Seit an Deinem grünen Ufer
Sie mein Liebstes eingebettet!

Christmariechen.

Die schmerzensreiche Mutter,
Du hast sie wohl gekannt,
Mit selbsterdachtem Namen
Hast liebend sie genannt:
Christmariechen!

Aus sanften Augen schaute
Sie stets aufs Bettchen Dir,
Von wunderschöner Weihnacht
Sie flüstert für und für —
Lieb Christmariechen!

Doch als ich Deine Augen
Für immer zugedrückt,
Da hat sie, voll Erbarmen,
Nur noch nach mir geblickt —
Dein Christmariechen!

Im Conzert.

Das Geigerlein und ich —
Wir müssen auf der Bühne stehn,
Wo uns die Leute alle sehn,
Und lächelnd grüßen,
Da unsrer Seele heißer Streit
Und unsres Herzens bittres Leid
Verstummen müssen.

Das Geigerlein und ich —
Wir hatten Beid' ein einzig Kind,
Nun brennend uns die Thräne rinnt
Für immer nieder.

Doch Wohllaut ist der Thränen Fall,
Sie strömen fort, mit leisem Schall,
Als lauter Lieder.

Das Geigerlein und ich —
Wir singen Beid' dasselbe Lied,
Wie unsres Lebens Glück entflieht,
Doch seinen Jammer
Spielt er zum Spaß den Leuten auf,
Und ich laß meinem Lied den Lauf
In stiller Kammer.

Auf der Erde, in hellen,
Spielenden Sonnenstrahlen,
Die in goldenen Lichtwellen
Schimmernde Farben malen.

Uebergossen vom Scheine,
Küssend den Strahlenregen,
O! wie oft hast Du, Kleine,
Lächelnd im Glanze gelegen.

Und dann wußte ich nimmer:
Fingst Du die Strahlenwellen?
Oder wollte der Schimmer
Selbst sich zu Dir gesellen?

Oder warst Du gewoben
Spielend vom Sonnenscheine,
Und geliehen von Droben
Mir und der Erde, Kleine?

— —

Wie trüb' ist mein Auge:
Gewiß schaust Du mich an!
O wär' mein Blick doch freier!
Es halten Nebelschleier
Ihn ewig noch im Bann!

Wie stumpf ist mein Fühlen!
Gewiß umschwebst Du mich,
Bist ganz in meiner Nähe, —
Wenn ich Dich auch nicht sähe,
Mein Kind, ich fühlte Dich!

Wie kalt ist mein Herze!
Sonst fiel auf mich zurück
In allen Sehnsuchtsqualen
Ein herrlich Widerstrahlen
Von meines Kindes Glück!

— —

Ehre sei Gott in der Höhe!

Den Engelein in der Weihenacht,
Vor Glück hat ihnen das Herz gelacht,
Drum haben sie sich herabgeschwungen
Und zu des Kindes Geburt gesungen:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Doch ward es geboren in Elend und Noth,
Doch wartete Seiner der bittere Tod,
Sie wußten, daß von der armen Erde
Zu ihnen, zum Himmel es eilen werde. —
Ehre sei Gott in der Höhe!

Du arme Mutter! verzage nicht!
Laß strahlen Dein seliges Angesicht:
Du bist zu Freude und Frieden erkoren,
Dir wurde Dein Kind für den Himmel geboren —
Ehre sei Gott in der Höhe!

Für schönes Augenlicht,
Mein Gott! wie dank' ich Dir!
Wie sonnig lachte mir
Ein Kinderangesicht!

Für jeden lieben Klang
Aus silberheller Kehle,
Aus reiner Kinderseele,
Dem Geber heißen Dank!

Für jeden Geistesstrahl,
Der mich ins Angedenken
Des Glückes läßt versenken,
Dank' ich Dir tausendmal!

Fürchtet nicht, von ihr zu sprechen,
Als müßt' es mir das Herze brechen,
Es kann noch nicht gebrochen sein,
Sonst würd' es nicht so stille schrei'n,
Sonst würd' es nicht so stechen.

Fürchtet Nichts, — denn keine Klage
Und keine ungeduld'ge Frage
Soll herben Unmuths je mich zeih'n
Und meinen stillen Schmerz entweihn,
Den ich bis jetzt noch trage.

So stark war meines Glückes Quelle,
Daß sie noch spendet Well' auf Welle;
Es bleibt vergangner Freude Schein
Für ewig strahlend, ewig rein,
Wie heil'gen Abends Helle.

Kein Christbaum mehr.

Warum bist Du gefallen, Schnee?
Fast hätt' ich vergessen die Weihnachtszeit,
Fast hätt' ich verschlafen das Herzeleid,
Nun ich Dich, Erdenfestkleid, seh,
Nun tobt von Neuem der alte Streit.

Was malst Du mir das liebe Bild
So reizend, so schmeichelnd, mit weißer Hand?
Dem dürstenden Pilger im Wüstensand
Bleibt auch sein Sehnen ungestillt,
Und ferne schimmert doch grünes Land!

O sink' hinab in dunkles Moos,
Das meiner Träumenden Schlaf bewacht,
Ans finstre Kämmerlein klopfe sacht,
Und flüstre drunten im Erdenschooß:
Komm! komm! dort Oben ist Weihenacht!

Wie oft schau' ich nach Deiner Thür
Und denk': Nun geht sie auf!
Nun tanzt die kleine Maid herein,
Wie sonst in raschem Lauf!

Und wär's auch nur ein Schattenbild,
Das trügerisch mich neckt,
Wie hätte solch Erscheinen mich
Von Dir, mein Kind, erschreckt?

Ich breitete die Arme aus
Und flüsterte kein Wort,
Damit der liebe Traum mir nicht,
Verscheuchet, schwebte fort!

Und winktest Du von ferne nur
Und müßtest wieder gehn, —
Ich hätte doch, auf kurze Zeit,
Mich einmal satt gesehn!

Schuberts
Das Mägdlein und der Tod.

Ich weinte doch nicht? —
Nein! — es weinten die Töne,
Es weinte das schöne,
Das klagende Lied,
Es sang, wie in Leiden,
In ewigem Scheiden
Das Leben entflieht.

Ich weinte ja nicht! —
Nein! — es sind nur gefallen
Auf mich hin von allen
Den Thränen ein paar,
Ich konnt' es nicht wehren,
Ich mußte sie ehren
Die wandernde Schaar.

Ich weinte ja nicht!
Nein! — der klingende Regen,
Er zog mir entgegen,
Er hat mich gekannt,
Er wähnte den schönen,
Den weinenden Tönen
Mein Fühlen verwandt.

Was muß die arme Erde
Viel Herzweh haben:
Sie muß die todten Kinder
Ja selbst begraben!

Und solche Thränenfluthen
Erpreßt's der Armen —
Es könnt' ein Gott sich ihrer
In Lieb' erbarmen!

Doch sind dem Tod geweihet
So viele Kleinen,
Daß tausend, tausend Jahre
Sie noch muß weinen!

War Dir das Leben nicht sonnig genug,
Du Sonnenkind?
Du Wandervöglein mit raschem Flug,
Du Frühlingswind!

Doch blühten Dir Blumen und Busch und Strauch,
Du kleine Fee —
Du bist vergangen wie Blüthenhauch
In Eis und Schnee!

Ich hatt' ein kleines Knöspchen
In Freuden Mein genannt,
Das hegte und das pflegte
Ich still mit sanfter Hand.

Vor seinem tiefen Kelche,
Da stand ich, traumbeglückt,
Sein langsames Erschließen —
Wie hat es mich entzückt!

Nun steht von schönen Blumen
Mein ganzes Fenster voll, —
Die Leute frag' ich zögernd,
Wie ich sie pflegen soll.

Ward denn in diesem Jahre
Die Hand so ungeschickt?
Nur Muth! Die Knospen werden
Nicht Alle Dir geknickt!

Kukuk!

Sie spielte Verstecken,
Die kleine Fee,
Aus allen Ecken,
In Fern' und Näh'
Rief's schelmisch: Kukuk! Kukuk!

Aus Busch und Hecken,
Da tönt es heut, —
Willst mich erwecken
Zu Glück und Freud'
Mit Deinem: Kukuk! Kukuk!

Doch will ich strecken
Die Hand nach Dir —

Welch grausam Necken!
Unsichtbar mir
Ruft's wieder: Kukuk! Kukuk!

Die Mutterliebe ist beschwingt,
Muß tausendmal sich niederneigen,
Die Flügel faltend ob dem Reigen,
Der immer „Hungrig! hungrig!“ singt.

Sie ward als heiliger Instinct,
Als Seele, jedem Thier zu eigen,
Sie ruht nicht, bis aus ehr'nem Schweigen
Sie selbst den Himmel niederzwingt.

Die Mutterliebe ist die Qual,
Die uns ans Erdendasein kettet,
Die Mutterliebe ist der Strahl,

Aus Edens Herrlichkeit gerettet,
Die Mutterliebe ist der Pfahl,
Der auf die Marterbank uns bettet.

Nicht murren.

Warum giebst Du armen, schwachen
Erdenmüttern Himmelskinder?
Gott! Gott!
Daß sie, kaum gesehn, entschweben,
Wie ein Lichtstrahl, wie ein Dufthauch?
Muß denn unsrer Seele Seele
Von uns losgerissen fliehen,
Daß wir jäh', im vollsten Leben,
Tödtlich schwer getroffen, wanken?

Warum schufst Du uns so irdisch,
So von niederm Staub umhüllet,
Gott! Gott!
Daß wir an den eignen Kindern
Keinen Theil mehr haben dürfen,
Daß Du unsern ungeschickten
Händen sie entziehest, Vater?
Hattest Du denn kein Erbarmen,
Als das arme, schwache Herz brach?

Früher war's ein sonnenheller
Freudentag, ein ewig Jauchzen,
Gott! Gott!
Nun ist um uns tödtlich Schweigen,
Nun ist in uns eis'ge Ruhe,

Wie, nach überstandnem Sturme,
Mast- und ankerlos das Wrack treibt,
Liegen wir auf grauen Wellen —
Und wir sollen leben, Vater!

Kein Erbe.

Und wenn Natur einen Sohn mir gewährte,
Wollt' ich ihn schlank, wie die Tanne, und biegsam;
Goldbraun der Haare Gelock, wie der Buche
Sonnenbeschienenes Herbstlaub; die Stirne
Mächtig das Auge beschattend, das leuchtend,
Klar, wie Thautropfen strahlte, drin zweimal
Sonnenglanz spiegelt; sein Mund wie die Quelle,
Lauter und frisch aus verborgenen Tiefen
Sprudelnd, wahrhaftig und rein; sein Athem
Waldesduft gleich; wie der Wind sei sein Gehen,
Mächtig und treibend sein Schaffen, daß Todtes
Leben gewinne, daß Feuer dem Himmel
Kühn er entreiße, ein andrer Prometheus.

Aber nicht leiden auch müssen, nein, sieghaft,
Frei soll er wandeln. Die neidischen Götter
Müßten der Mutter gewähren, statt seiner,
Gern die unseligen Ketten zu tragen,

Klaglos ihr Herzblut von Felsen zu Felsen
Träufeln zu lassen, für ihn, bis der Meerfluth
Sich es vermählte; sie schaut' es mit Lächeln,
Stolz, den Gewalt'gen geboren zu haben.
Doch eine Stiefmutter bist Du, Natur, mir,
Neidest mir den Gepriesenen, reichest
Voll mir die Schale der Hoffnung. Kaum nipp' ich
Schüchtern am Rande, so ziehst Du sie zürnend
Wieder zurück, und schüttest sie Andern
Ganz in den Schooß, die sie nimmer begehrten.
Aber, anstatt Dir zu grollen, verfolg' ich
Anbetend noch Deine Schritte, und jauchze
Ob Deiner Größe, belausche im Stillen
All Deiner Wunder unfaßbare Fülle!

Die Waise.

Sie haben ihn hinausgetragen —
Ganz stille!
Und es ist — ich will nicht klagen —
Dein Wille!

Muß denn Alles, was auf Erden
Ich habe,
Bald hinausgetragen werden
Zu Grabe?

Und ich geh', wenn ich geblieben
Alleine,
Zu den Gräbern meiner Lieben
Und weine!

Das Findelkind.

O Mutter! Mutter! hast Du nie
Dein fremdes Kind vermißt?
Gleich möcht' ich sterben, wenn ich wüßt',
Daß Du gestorben bist.

Von all' den schönen Damen, die
Im Wagen fliehn vorbei,
Schau' Jed' ich ängstlich an, ob ich
Wohl dieser ähnlich sei?

Sie haben „Die Prinzessin" mich,
„Das Feenkind" genannt,
Sie fragten, wo mein Krönchen sei
Und wo mein eignes Land.

Ein Krönchen war im kleinen Hemd,
Das mich dereinst bedeckt;
Doch ohne Haus und Nam' und Heim
Ward ich zum Licht erweckt.

Sobald ich wußte, wer ich sei,
Lief in die Welt ich fort,
— In fremde Welt, in fremden Dienst,
Ruhlos, von Ort zu Ort.

Nun flieh' ich vor dem Liebsten mein,
Weil ich nicht sagen kann,
Ich sei Prinzessin Namenlos,
Dem heißgeliebten Mann.

Und wenn ich ihm entflohen bin,
Dann halt' ich es nicht aus,
Bis er mich doch gefunden hat
Im unbekannten Haus.

Ich möcht' ihn hassen, wie mir ist
Verhaßt der Vater mein,
Wie all' die bösen Männer — doch
Ihn hass' ich nicht allein.

O mußtet Ihr mir sagen, daß
Ich Euer Kind nicht bin?
Ich fiel wie todt, wie todt, wie todt
Gleich auf die Erde hin.

— Ich wär' gestorben, wüßt' ich nur,
Daß Du gestorben bist —
O Mutter! Mutter! hast Du nie
Dein fremdes Kind vermißt?

Scherben.

O! hab' ich Dich denn nicht bewacht,
Vor jedem Hauch gehegt,
Um Dich gesorgt bei Tag und Nacht,
Wie man die Blumen pflegt?

Was hab' ich denn an Dir versäumt,
Daß Du mir das gethan?
Wies' ich, weil Du zu wild geschäumt,
Zu strenge Dir die Bahn?

War ich, mein Kind, zu hart mit Dir,
Daß Du mir nicht vertraut?
O hättest Du nur einmal mir
Ins Mutterherz geschaut,

Und hättest mir den Kampf erzählt,
Gebeichtet Deine Pein!
Ich hätte Dich ja nicht gequält —
Dein Freund nur wollt' ich sein!

Mit festem Griffe führt' ich Dich
Am Abgrunde vorbei,
In meine Flügel schlöß ich Dich
Und betete Dich frei.

O weh mir, daß ich Mutter bin!
Mir tönt's, wie bittrer Hohn!
Die Schande nur ist mein Gewinn,
Vernichtung ist mein Lohn!

Der Name, der für Dich gehört,
Brennt mir auf Stirn und Brust,
Wie hat die Sünde Dich bethört,
Daß Du ihr folgen mußt?

O thu' den Schmuck, die Kleider fort,
Als wärst Du wieder rein,
Und sprich ein kindlich Unschuldswort,
Als wärst Du wieder mein!

Nein! sprich es nicht! sonst lügest Du,
Und ich ertrag' es nicht! —
Sprich nicht! schließ Deine Lippen zu!
Verhülle Dein Gesicht,

Daß die Gestalt ich sehen kann
Und mein geliebtes Haar,
Dann schau' ich wie ein Bild sie an,
Die meine Tochter war.

Dann schau' ich nicht der Augen Grund,
Die mir verloren sind,
Den falschen, lügnerischen Mund,
Der spricht: Ich bin Dein Kind!

Dann wein' ich mit der Sünderin,
Die weinend vor mir kniet,
Und reiche der die Hände hin,
Die bittend zu mir flieht.

Dann werd' ich weich, die Thräne rinnt,
Die sonst mein Gram bedroht —
Mein Kind! mein heißgeliebtes Kind!
Ich wollte, Du wärst todt!

Niobe.

Erstarrt im Schmerz, bin ich am lauten Tage
Ein Stein, — ob mich die Stürme wüthend schütteln,
Ob mich der Erde Stöße dröhnend rütteln,
Ob meinen Fuß die wilde Fluth benage, —

Nichts rührt mich mehr. Ich kann nicht lieben, hassen,
Erloschen ist der Wunsch, der Sehnsucht Leben,
Kein Seufzer will den starren Busen heben,
Die todten Arme können nicht umfassen.

Nur wenn ich ferne Kinderstimmen höre,
Dann wühlen unerträglich meine Schmerzen,
Dann reißen heiße Sägen mir am Herzen —
Wer glaubt's, daß sich ein Stein noch wild empöre!

Wer hört die Flüche, die der Mund verweigert
Hinauszuschreien, bis die Lüfte zittern,
Die ohnmächtig, den Felsen zu zersplittern,
In dessen Tiefen sich das Rasen steigert.

Denn während hell die Kinderstimmen sprechen,
Hör' ich die längstverklungnen Meinen tönen,
Und während sie mit ihrem Glück mich höhnen,
Seh' ich der Meinen Augen sterbend brechen.

Sie reden so, sie singen wie die Meinen,
Rings um mich her und spielen so und lachen
Und sehen nicht die Mutteraugen wachen
Und hören nicht mein herzzerreißend Weinen.

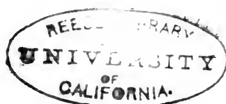
Sie grauen sich vor meiner Augen Blicken,
Weil es so starr, und flüstern die Geschichte,
Als Märchen, warnend vor dem Strafgerichte,
Das Götter mitleidlos den Menschen schicken.

In eis'ger Ruhe hör' ich das Geplauder;
Ich stehe göttlich da, im Schmerz erhaben
Ob aller Götter Neid und Gunst und Gaben,
Ob Glück und Leiden auch, ob Graun und Schauder.

Ich fürchte Nichts, weil Alles mir genommen;
Ich liebe Nichts, da Niemand mich entbehret;
Ich hoffe nichts, denn Alles ist verheeret,
Was ich gehofft, — nicht Freude kann mehr kommen.

Ein Traum das Wort, mit dem ich einst geheißen,
Der glüh'nde Schmerz will endlich doch verglimmen, —
Da rufen: „Mutter!" jene Kinderstimmen,
Um mir mein steinern Herze zu zerreißen!





O. Hauthal (G. Pätz'sche Buchdruckerei) Naumburg a/S.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C076679000



